# Förderer des Separatismus.

Das Verbot der „Kölnischen Zeitung“.

Die Interpellations-Debatte in der französischen Kammer gab **Poincaré** Gelegenheit, mit großer Offenheit über die Haltung Frankreichs gegenüber der separatistischen Bewegung zu sprechen. „Herr Tirard,“ erklärte Poincaré, „hat den Befehl, der ihm eine neutrale Haltung vorschrieb, beachtet, aber wir haben das Recht, zu hoffen, daß die rheinische Bevölkerung spontan und frei versuchen wird, **die Bande, die sie an Deutschland fesseln, zu lösen.**“

Ein charakteristisches Beispiel für die Art, wie die Franzosen bestrebt sind, die Spontanität und Freiheit der Separatisten-Bewegung zu fördern, zeigt das Verbot der „Kölnischen Zeitung“. Dieses Verbot hat schon seine kleine Geschichte. Die „Kölnische Zeitung“ ist bereits am 6. September d. J. von der Rheinland-Kommission ohne Beteiligung des englischen Vertreters auf drei Monate verboten worden. Das Verbot galt aber nicht für die englische Zone. Nach der Aufhebung des passiven Widerstandes aber glaubten die Franzosen und Belgier das Verbot auch ohne weiteres auf die englische Zone ausdehnen zu können. Skandalöserweise legte der englische Vertreter in der Rheinland-Kommission dagegen keinerlei Protest ein und ließ es ruhig gewähren, daß der Regierungspräsident von Köln als ausübendes Organ der „Kölnischen Zeitung“ nahelegte, vorläufig ihr Erscheinen einzustellen.

Die „Kölnische Zeitung“ hat anscheinend, um den deutschen Behörden weitere Unannehmlichkeiten zu ersparen, der Aufforderung des Regierungspräsidenten Folge geleistet, ohne es auf ein direktes Verbot ankommen zu lassen. Man muß das bedauern, denn auch im deutschen Interesse hätte es gelegen, die Enländer zu zwingen, in dieser grundsätzlich wichtigen Frage Farbe zu bekennen. Denn nach demselben Muster könnten ja auch andere Verfügungen, die während des passiven Widerstandes von der französisch-belgischen Rumpfkommission in Koblenz erlassen worden sind, jetzt auf die Kölner Zone ausgedehnt werden. Man wird fragen müssen, welche Haltung das Auswärtige Amt in dieser Angelegenheit eingenommen hat.

Bedauerlich ist, daß die französischen Bestrebungen auf Loslösung des Rheinlandes, die von den Engländern mindestens stillschweigend geduldet werden, gerade bei den einflußreichsten und finanziell mächtigsten Kreisen auf so wenig Widerstand stoßen. So wird von diesen Kreisen unter Führung des Kölner Handelskammerpräsidenten Louis **Hagen** dem französischen Plan auf Schaffung einer besonderen rheinischen Währung weiter Vorschub geleistet, obwohl man von Berlin aus aus sehr guten Gründen die Genehmigung zur Schaffung einer rheinischen Goldnotenbank bisher versagt hat, denn zweifellos bedeutet die Schaffung einer selbständigen Währung den wichtigsten Schritt der **wirtschaftlichen Loslösung der Rheinlande vom Reich.** Nicht umsonst war schon in der alten Reichsverfassung das Währungs- und Münzwesen ausschließlich dem Reich vorbehalten worden. Kommerzienrat Hagen hat die Erklärung der Berliner Stellen, daß sie der Errichtung einer rheinischen Notenbank nicht zustimmen könnten, als „stillschweigende Genehmigung“ aufgefaßt.

In der gestrigen Sitzung der Kölner Handelskammer, in der er hiervon Mitteilung machte, erteilte er den französischen Banken, die sich an der Gründung der Rheinland-Bank beteiligten, ein besonderes Lob, weil diese Beteiligung für die Banken kein Geschäft sei, sondern ein Beweis ihrer „Opferwilligkeit“. Um so schlechter kam in der Beurteilung des Herrn Hagen der Reichswährungskommissar Dr. **Schacht** weg, weil er sich auf die rheinischen Bestrebungen, die Notgeldinflation fortzusetzen, nicht eingelassen hat. „Das besetzte Gebiet“, erklärte Herr Hagen, „soll also die Rolle des Prügelknaben spielen, für die verbrecherischen Sünden, die das Reich mit der Währung getrieben hat.“

Ein Gegenstück zu dem **Währungs-Separatismus** des Kölner Handelsbank-Präsidenten bilden gewisse **politische** Tendenzen, die besonders von mehreren volksparteilichen und deutschnationalen Politikern im Rheinland getragen werden. Der demokratische Abgeordnete **Erkelenz**, der diese Vorgänge auf dem Elberfelder Bezirksparteitag erörtert hatte, ist deswegen in der rechtsstehenden Presse scharf angegriffen worden, und die „Hamburger Nachrichten“ erlaubten sich, von der „verratenen Wacht am Rhein“ zu sprechen. In einem Antwortschreiben an das Hamburger Blatt macht Erkelenz darauf aufmerksam, daß es gerade vorwiegend rechtsstehende Kreise sind, darunter der jetzige Vizekanzler Dr. **Jarres**, von denen die Bestrebungen zu einer politischen Neuorientierung des Rheinlandes ausgehen. Und wenn man den Vorwurf der „verratenen Wacht am Rhein“ gegen jemanden erheben will, so müßte man ihn auch auf diese Kreise übertragen.

# Die Chesterkonzession annulliert.

Wie aus London berichtet wird, hat die Angora-Regierung das Chester-Abkommen annulliert, weil der Termin für den Beginn der Arbeiten von den Konzessionären nicht eingehalten worden ist.

*

Die Konzessionen, die dem Admiral Chester bzw. der Ottoman American Development Co. im April dieses Jahres erteilt worden war und nicht weniger als zwölf verschiedene Eisenbahnlinien mit im ganzen 4700 Kilometern und zwei Häfen am Schwarzen und Mittelländischen Meer sowie das Ausbeutungsrecht für Erz- und Erdölvorkommen in der Bahnzone verlieh, sah eine sechsmonatliche Frist für den Beginn der Arbeiten vor. Die Konzessionen wurden bei ihrer Erteilung bereits Gegenstand heftiger politischer Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Ententemächten. Frankreich erhob in Angora und Washington Anspruch, und England erlangte auf diplomatischem Wege eine Art Unterbeteiligung. Aber es scheint doch, daß die auf 500 Millionen Dollar geschätzten Geldmittel für den Bau der gewaltigen geplanten Anlagen nicht rechtzeitig oder überhaupt nicht aufgebracht werden konnten, so daß die Türken jetzt, nachdem die erste Baustrecke (Samsun—Siwas) innerhalb der Vertragsfrist von sechs Monaten nicht begonnen ist, den Vertrag annulliert und die hinterlegte Kaution von 10 000 Pfund Sterling vermutlich beschlagnahmt haben.

# Brasiliens neue Hauptstadt.

**Rio de Janeiro**, 30. November.

Der Senat hat den Gesetzentwurf für die Verlegung der Bundeshauptstadt nach dem Hochland Gopaz zugestimmt.

*

Die Verlegung der Hauptstadt Brasiliens von Rio de Janeiro nach dem Hochplateau von Gopaz ist schon in der Verfassung, die vor etwa fünfzehn Jahren entworfen wurde, festgesetzt worden. Aber sowohl die Regierungen, wie die leitenden Politiker trugen bisher Bedenken, diesen Verfassungsbeschluß in die Wirklichkeit umzusetzen. Man machte geltend, daß Rio die natürliche Hauptstadt des Landes sei. Das Projekt war seinerzeit von einem Syndikat brasilianischer und französischer Kapitalisten angeregt worden, das sich verpflichtete, gegen einen bestimmten Betrag die neue Bundeshauptstadt zu erbauen. Das Syndikat wies darauf hin, daß das Hochplateau von Gopaz ein sehr **gesundes Klima**, eine sehr günstige geographische Lage so ziemlich im Mittelpunkt des Landes habe und gute Verkehrswege zu Wasser und zu Lande aufweise. Die Annahme des Projektes durch den Kongreß scheint darauf hinzuweisen, daß europäisches Kapital sich in Brasilien wieder neue große Gebiete erschließt.

# Entspannung in Paris.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung“.

wf **Paris**, 1. Dezember.

Die französischen Morgenblätter begrüßen den gestrigen Beschluß der Reparationskommission erfreut als Symptom der Entspannung zwischen Frankreich und London. Das von Loucheur inspirierte „Petit Journal“ spricht von einem guten Tag für die Entente cordiale, und sagt, daß die Reparationskommission zum ersten Male seit Beginn der Ruhraktion einen einstimmigen Beschluß in einer Deutschland betreffenden Angelegenheit gefaßt habe. Dies sei schon deshalb von größter Bedeutung, weil **Amerika** seine Mitwirkung von der vollständigen Uebereinstimmung der Verbündeten abhängig gemacht habe.

Der „Petit Parisien“ wünscht, die französische Regierung möge aus der gestrigen Entscheidung den Schluß ziehen, daß **der Wahlsieg Baldwins eine letzte Gelegenheit zur Wiederherstellung der französisch-englischen Entente auf fester Grundlage bilden würde.**

„**Journée industrielle**“ führt aus, der gestrige Beschluß bilde, wenigstens der Form nach, einen Erfolg Frankreichs. Die Arbeit der beiden Unterausschüsse werde jedoch ergebnislos bleiben, wenn nur eine finanzielle Lösung ohne Berücksichtigung der wirtschaftlichen Zusammenhänge erstrebt werde. Englands Interesse für die Reparationsregelung könne nur dann aufrichtig sein, wenn es auf Beseitigung seiner wirtschaftlichen Schwierigkeiten rechnen darf. Von großer Bedeutung sei die **Auswahl der Sachverständigen**, bei deren Wahl man nicht engherzig verfahren dürfe. Es sei notwendig, in irgendeiner Weise **die Neutralen heranzuziehen**, ohne deren Mitwirkung das Problem der geflüchteten Kapitalien unmöglich zu lösen wäre. Ferner sei es zu wünschen, daß die Vertreter der Wirtschaft angehört werden, weil nur diese die Mittel zur Schaffung von Reichtum angeben könnten. Das Blatt bezeichnet den gestrigen Beschluß als **eine „der letzten Chancen“, vielleicht die letzte für die Wiederherstellung von Wirtschaft und Ordnung in Europa** im Rahmen des Versailler Vertrages ohne allzu große Schädigung der Rechte Frankreichs. Das Blatt bemerkt weiter, diese Chance biete sich in einem für Frankreich günstigen Augenblick. Frankreich dürfe diese letzte Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen.

Pertinax äußert im „**Echo de Paris**“ die Ansicht, daß der gestrige Beschluß **nur theoretisch Wert** habe und einen „sehr bescheidenen Kompromiß“ darstelle. Sein Hauptverdienst sei, daß die Schwierigkeiten **aufgeschoben** werden, damit die Kabinette von Paris und London mittlerweile versuchen können, sich zu verständigen. Die wahre Frage sei und bleibe, ob Poincaré eine Erweiterung der Untersuchung der deutschen Leistungsfähigkeit über die von ihm gesteckten Grenzen hinaus zugestehen wolle, und ob es „Baldwin oder seinem Nachfolger“ möglich sein werde, die französische Ruhrpolitik anzuerkennen. Pertinax äußert zum Schluß den Wunsch, daß man darauf verzichten möge, hervorragende Persönlichkeiten in die beiden Unterausschüsse zu berufen, sondern daß man sich mit der Ernennung einfacher Sachverständiger begnüge.

# Krach im Warschauer Sejm.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung“.

* **Warschau**, 30. November.

Auf der Tagesordnung der heutigen Plenarsitzung des Sejm befand sich die Frage der **Auslieferung der zwei sozialdemokratischen Abgeordneten** Bobrowski und

---

# Das Trinkgeld.

Von

**Hans Elm.**

Es naht — will's Gott — die Zeit der Wertbeständigkeit. Wir können also anfangen, „Erinnerungen“ aus der guten alten Zeit des Papiergeldes zu sammeln. Es hat uns nicht wenig kopfzerbrechende Umstände und Schwierigkeiten bereitet, von denen künftige Geschlechter sich keine Vorstellung mehr werden machen können.

Meine drückendste Sorge war immer das Trinkgeld. Ich meine nicht das Trinkgeld in den Gasthäusern. Das ist ja rechtzeitig „abgelöst“ worden, und die Kellner gehen sorgenlos mit der Geldentwertung mit. Nein, das Trinkgeld im Privatleben. Ehedem wußte man genau, was man dem Chauffeur zu geben hatte, wenn man mit dem Auto eines Freundes nach dem Scharmützelsee gefahren war. Ehedem wußte man ganz genau, was man dem Hausmädchen geben sollte, wenn es nach einem guten Abendessen die Tür aufschloß. Jetzt wird man — Gott sei's geklagt — viel seltener zu gutem Abendessen eingeladen, dafür plagt einen um so heftiger die Frage: Wieviel gebe ich dem Mädchen? Nicht immer ist ein Miteingeladener da, den man fragen kann: Was gibst du?

Als ich neulich meine Freundin Martha um Rat fragte, erzählte sie mir folgende Geschichte:

Sie war zusammen mit ihrem Freunde Karl bei einer ebenso gütigen wie herzensreinen alten Dame zum Essen gebeten. Es war gut und reichlich, und appetitanregend war das sehr hübsche, sehr blonde Hausmädchen, das aufwartete. Das Trinkgeld legte Freund Karl beim Abschied auf ein Tischchen in der Diele; es war nämlich erst gegen Abend und die Haustür noch unverschlossen.

Früh am nächsten Morgen rief die Gastgeberin meine Freundin Martha an. Was denn nur in Herrn Karl gefahren sei! Er habe für ihr Hausmädchen eine Billion als Trinkgeld hingelegt. Das sei eine unerhörte Verschwendung! Ihr Mädchen sei bescheiden, anspruchslos und solide. Sie schicke ihm mit der nächsten Post die Hälfte der Summe wieder.

Schon wenige Tage drauf war meine Freundin Martha wieder bei der so gütigen wie herzensreinen alten Dame zu Tisch. Diesmal mit ihrem Bruder Fritz, mit dem sie im voraus die halbe Billion — der Dollarkurs hatte sich inzwischen nicht verändert — als Trinkgeld vereinbarte. Wieder war das Essen reichlich und gut, und wieder bediente das sehr hübsche, sehr blonde, sehr appetitanregende Hausmädchen.

Diesmal wurde es spät, und das Mädchen schloß den Gästen die Haustür auf. Fritz drückte ihr das Trinkgeld in die Hand.

Bruder und Schwester gingen eine Weile schweigend. Dann sagte Fritz:

„Martha, ich habe ihr doch eine Billion gegeben.“

Martha erschrak:

„Aber ich habe dir doch gesagt, daß Frau —“

„Ich weiß. Aber das Mädchen hat mich so aufmerksam bedient. Es ging nicht anders. Und sie — — ist ein so sauberes Mädchen. Hast du ihre seidenen Strümpfe gesehen?“

„Nein.“

„Es hätte sich gelohnt — — nicht bloß wegen der Strümpfe. Man muß ihr doch helfen, sie zu kaufen, wenn sie bescheiden und solide bleiben soll.“

„Also bloß aus gutem Herzen — —“

„Aber selbstverständlich. Sicher hat auch Karl bloß deshalb — —“

„Halunken!“

**Mafalda Salvatini als Mona Lisa.** In der **Staatsoper** erschien gestern zum ersten Male Mafalda Salvatini als Mona Lisa. Sie löste die Aufgabe als die Belcantistin von Rang, als die wir sie schätzen. Indem sie in der Kantilene schwelgte und sich auch im Schauspielerischen mehr mit der schönen als mit der charaktervollen Geste behalf, schuf sie ein nicht uninteressantes Gegenstück zu Barbara Kemps berühmter Mona Lisa, die ganz auf Innerlichkeit und Glut gestellt ist, bei Schärfe und Plastik des Ausdrucks.

M. M.

**Eine Berliner „Schule der Weisheit“?** Als „Schule der Weisheit“ bezeichnet sich (im Untertitel) eine soeben in Erscheinung tretende „**Freie Akademie**“ in Berlin. Sie erklärt, unabhängig von Darmstadt zu sein; sie werde sich aber bemühen, mit der Schule des Grafen Keyserling die freundschaftlichen Beziehungen zu pflegen die gleiches Werk und gleicher Dienst fordern. In Wirklichkeit hat die „Freie Akademie“ mit Keyserlings „Schule der Weisheit“ nichts zu tun. Sie mag in der Lage sein, einen eigenen geistigen Charakter anzunehmen; aber von Keyserlings Wegen und Zielen, man mag über sie denken, wie man will, sind der Geschäftsleiter Dr. Anselm **Ruest** und seine Mitarbeiter doch fern. Die Benutzung des Darmstädter Schulnamens als Reklamemarke ist jedenfalls nicht sehr verheißungsvoll.

**Aus den Theatern.** Die Uraufführung von Robert **Musils** „Vinzenz oder Die Freundin bedeutender Männer“ durch die **Truppe** im Lustspielhaus findet Dienstag, den 4. Dezember, um ½8 Uhr, im Lustspielhaus statt; Besetzung: Die Damen Sybille Binder und Hedy Schlichter und die Herren Forster, Steckel, Wäscher, Wolfgang, Martens, Siedel, Demin und Hannemann. Regie: Berthold Viertel.

In der **Tribüne** wirken in der kommenden Premiere von Carl Sternheims Komödie „**Die Kassette**“ mit Adele Sandrock, Kitty Aschenbach, Vera Skiedelski, Lotte Ziegler, Eduard von Winterstein, Georg Alexander, Hugo Keßler.

# „Michael Kramer.“

Gerhart Hauptmann im Lessing-Theater.

Das Lessing-Theater, das an einem ernsten Spielplan festhält, brachte gestern das tragischeste der Gerhart Hauptmannschen Familiendramen auf die Szene, die Tragödie „**Michael Kramer**“, in der eine Künstlergestalt, die dem Dichter in der Breslauer Bildhauerzeit naherückte, und die er in einer Reihe von Dichtungen von verschiedenen Seiten gefaßt hat, am stärksten in ihrem Leiden und ihrem Versuch der Selbsterlösung an uns herantritt. In streng gezeichnete realistische Verhältnisse tritt hier ein kampfbereiter und kampfestüchtiger, gebeugter, aber nicht gebrochener Idealismus ein.

Dieser Michael Kramer, ein Maler, der das Höchste in sich trägt und es doch nicht ausgestalten kann, ein Vollmensch, der an die letzten Fragen des Lebens rührt, wird an einen Abgrund herangeführt, an dem er, von Schwindel erfaßt, die höchste ethische Kraft betätigt, um sich aufrechtzuerhalten. Ein tragisches Vererbungsgeheimnis drängt ihn an die Katastrophe heran. Sein Sohn hat entscheidende Züge des Vaters geerbt. Herbheit und abstoßende Züge der physischen Natur, den Funken der künstlerischen Genialität und einen Zug zur grenzenlosen Ekstase, die „das Unmögliche begehrt“. Nur sind diese Elemente anders verteilt und verbunden als in der Natur des Vaters. Sinnlichkeit und Eitelkeit, die der Alte in einem kampfreichen Leben überwunden hat, ziehen den Jungen in eine Sphäre der Gemeinheit, in die Werbung um Dirnen und in den Wettkampf mit hohlen prahlerischen Burschen hinab. Sein frühes Können aber verschwendet der unreife Krösus an Talent in Spielereien, die seinen unreinen Begierden frönen. So erstirbt in ihm jeder Rest an sittlicher Kraft und künstlerischer Wehrfähigkeit; er sinkt in seiner begehrlichen Häßlichkeit, in seiner vergeblichen Anbetung einer Büfettvenus zum verlachten und verprügelten Wirtshausnarren herab und macht mehr aus Feigheit, denn aus Stolz seinem im Kern verdorbenen Leben ein Ende.

Nicht in diesem unabwendbaren Schicksal des Verlorenen, sondern in der Erschütterung des Alten, in dessen verschlossener Natur das letzte Festungswerk des Stolzes und des Zukunftsglaubens zusammenzubrechen droht, liegt der Angelpunkt der Tragik. Im Angesicht des vom Leben gefällten Sohnes, umgeben von wenigen Getreuen, die seiner Innerlichkeit nahestehen, überspannt der große Idealist all seine Kräfte, um einen Tod, der ein trauriges Versagen war, zu Sieg und Verklärung zu sublimieren. Alle sittliche Häßlichkeit ist von seinem Kinde abgefallen, nur die Grundform der genialen Anlage spricht aus den traurigen Resten zu ihm, ein Idealbild des Kindes sucht er sich im Tode, den er für die „mildeste